

PETER HENZE

Heimat – Land – Leben

Die vielfältigen, oft schillernden Beschreibungen, was »Heimat« bedeutet und ausmacht, sind bekannt, ebenso, dass »Heimat« sich meist noch zuerst von einem Ort aus erzählt. »Heimat« kann aber auch die Sprache oder die immer wiederkehrende Erinnerung an Duft und Geschmack der Erbsensuppe der Großmutter sein – und dazwischen liegt Vieles. Es scheint, das hätte dann immer mit so etwas wie »Halt« und »Geborgenheit« zu tun.¹ Warum hat dieser Begriff wieder Konjunktur? Weil uns eben jenes fehlt, Halt und Geborgenheit?

Gleichzeitig sehen wir, welche Kritik an der Renaissance des Begriffes erfolgt, die sich wesentlich bezieht auf reaktionäre Wurzeln, nationale oder rassistische Ausgrenzungen und antidemokratische Ansichten. Wir können nachvollziehen, wie bedrohlich dies für viele Menschen – einheimischer und ausländischer Herkunft – ist. Dies wird ja auch in gesondertem Diskurs verfolgt. Es soll aber auch betont sein, dass ein in dieser Weise okkupierter Begriff eben nichts mit einem Grundbedürfnis des Menschen nach Geborgenheit und Halt zu tun hat.

Wir leben in relativ friedlichen Zeiten und spüren doch die Risse, die diesen fragilen Frieden durchziehen. Es geht uns – im Vergleich zu anderen Gemeinschaften und Regionen dieser Welt – auch ökonomisch ausgesprochen gut. Gleichzeitig wissen wir um das soziale und das ökonomische Gefälle in unserer Gesellschaft. Ist Globalisierung der Gegensatz zu Heimat? Wie verändert das Erleben des Klimawandels »Heimat«. Und schließlich: Bedeutet »Heimat« in ländlichem Kontext etwas Besonderes?

Es ist bekannt, dass ländlicher Raum nicht gleich ländlicher Raum ist. Es gibt Räume, in denen durch Themen und Impulse besondere dynamische Prozesse entstanden sind: im Wendland, am Hambacher Forst, in der Lausitz (Atom, Kohle, Umwelt) oder in Heckenbeck/Bad Gandersheim durch den prägenden Zuzug von Neubürger*innen.

1 Siehe dazu Heribert Prantl, diverse Kolumnen in der *Süddeutschen Zeitung*.

Wenn Menschen aus urbanen Zusammenhängen aufs Land ziehen, dann schwingt in der Regel vielfach so etwas vom Sehnsuchtsort »Heimat« mit: Überschaubarkeit, soziale Gemeinschaft, die Nähe und Verbundenheit zur Natur. Das müsste dort doch alles zu Hause sein. Ist es auch, und manches geht auch langsamer und das ist gut so. Aber auch Veränderungen und Entwicklungen gehen – insbesondere in strukturschwachen und besonders traditionell landwirtschaftlich geprägten Gebieten langsam voran, wenn das Dorfleben weitgehend noch von tatsächlichen oder gefühlten Institutionen und Strukturen wie Familie, Höfe, Vereine, Dorf- und Gemeinderäte geprägt ist, was Vielen gerade Heimat ist und andererseits nicht gerade Motor für ersehnte oder gewünschte Veränderungen ist.

Es ist dann nicht ganz einfach, von urbanen und globalen Erfahrungen zu sprechen, die diesen Land-Heimat-Begriff überschreiten, sie zu vermitteln und dafür zu begeistern. Es ist nicht selbstverständlich, dass auch von »Heimaten« gesprochen werden kann und dass Vielfalt sowie unterschiedliche Lebens-, Kommunikations- und Gestaltungsprozesse wünschenswert, zeitgemäß, bereichernd und sicher auch notwendig sind.

Es gelingt also an verschiedenen Orten mehr oder weniger leicht, eine sich verändernde Umwelt, neue auftauchende Probleme etwa durch Strukturwandel und dementsprechend neue Anforderungen mittels kreativer kultureller Aktivitäten bewusst zu machen, erlebbar werden zu lassen und dadurch statt Ängsten eben auch Vertrauen in sich selbst und Gestaltungsmöglichkeiten zu erzeugen, wenn man es so nennen will: »Heimaten« auch jenseits eines Ortes zu erfinden.

In Räumen, entweder problembelastet oder besonders traditionell verwurzelt, gestalten sich solche »friedlichen kulturellen Invasionen und Interventionen«, voll von neuen Ideen und Utopien von einem anderen, durch Veränderung notwendig gewordenem, möglicherweise auch erfüllterem Leben, eher schwierig. Der Verein Land & Kunst e.V., dessen Arbeit hier aus Sicht eines seiner Initiatoren beispielhaft beschrieben werden soll, ist beheimatet in einer stark durch konventionelle Landwirtschaft geprägten Umgebung, die auch bestimmt ist von beanspruchter Meinungsführerschaft entsprechender Verbände mit einer eher behäbigen Bereitschaft für Neues, Anderes. Die wunderbare Integrationsarbeit vieler einzelner Bürger*innen mit Geflüchteten kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch das »Fremde« eben als sehr »fremd« und nicht so einfach als Chance, Bereicherung und Vielfalt erlebt wird. Klar, dass es die Themen Nachhaltigkeit, Lebensmittelproduktion und Klimawandel auch nicht leicht haben, da ein Ernstnehmen dieser Themenfelder große (Verlust-)Ängste hervorruft.

Da fallen dann gerne schon mal Äußerungen wie »Kultur, sowas hatten wir hier früher nicht« und das gedachte, nicht immer ausgesprochene »Ihr seid uns willkommen – wenn Ihr so seid wie wir ...«. Es ist von Vorteil, wenn man sich als eifriger »Heimat(er)finder« dieser Vorurteile und Bremswirkungen nicht gleich von Anfang an in vollem Umfang bewusst ist ..., andererseits scheinen gerade kulturelle Initiativen dort äußert sinnvoll, es bedarf vielleicht nur einer besonders guten Portion Geduld, Hingabe und Liebe.

Unser Engagement in dieser Region war von Beginn an geprägt von der Überzeugung, dass (sozio-)kulturelle Arbeit weder einfach urbane Kultur aufs Land zu tragen hat noch sich auf Angebote *für* Menschen zu beschränken hat, sondern einzuladen hat zu aktiver Gestaltung des eigenen Lebens und der Gemeinschaft. Die Themen lauten dann: Inklusion, Integration, Demokratie und Visionen, wie wir gut leben wollen, gemeinsam und in gutem Klima. Folgende Beispiele mögen diese Intention verdeutlichen.



Das »TafelTheater« – Futter für die Seele

»TafelTheater«, Foto: Arnold Morascher

Auch auf dem Land gibt es die Tafeln, bei denen Bedürftige gegen einen symbolischen Beitrag Lebensmittel erhalten. Wir luden Kunden und Kundinnen der örtlichen Tafel ein, uns ihre Geschichten zu erzählen, solche von Sorgen und Nöten, aber auch solche voller Träume, Hoffnung und Lebensmut. Wir entwickelten aus diesen Erzählungen Geschichten und Theaterstücke, die an den unterschiedlichsten Orten öffentlich präsentiert wurden – in Sälen und Kirchen, auf Messen und Märkten und zuletzt auf der Straße mit Aktionen zur Unterstützung der »Fridays for Future«. Ein Thema lautete lange Zeit »Leben leben mit und ohne Krankheit, Arbeit, Geld und Handicap ...« – die Klimafrage folgte dann bald.

Zwischen Improvisationen und Theaterproben gab es immer wieder viel Bewegung, Tönen, Singen, Spiel mit Sprache, Requisiten, Masken und bildnerische Momente. Für die Teilnehmer*innen bedeutete dies neue Erfahrungen, erweiterte Selbst- und Fremdwahrnehmung, das Erlernen von neuen Fähigkeiten und Kenntnissen. Öffentliche Aufführungen vermittelten Wahrnehmung und Anerkennung für die im Allgemeinen nur »Mühseligen und Beladenen«, »Hartzer« – wie sie selbst sagen – eben meist.

Seit über zehn Jahren gibt es dieses »TafelTheater«, ausgezeichnet mit diversen Preisen und immer mehr schlecht als recht, nur mit viel Fantasie (Projektfinanzierung) am Leben erhalten, weil sich alle vor verbindlichen langfristigen Finanzierungen scheuen. Und längst sind inzwischen schon ein Kantor, ein Pastor und viele »Normalos« Teilnehmende – so werden Akzeptanz, Integration und Inklusion gelebt, Mut entwickelt, Lebensentwürfe und Träume ausgetauscht, Streit ausgehalten und Generationen und soziale Milieus zusammengebracht.

Man kann so ein Projekt »Heimat erfinden« nennen. Tatsächlich ist diese Gruppe für einige eine »Heimat«, denn jeden Freitag gibt es eine Kaffeerunde mit Erzählungen von Gutem und Schwerem in der letzten Woche, wir feiern Geburtstage zusammen und haben Beerdigungen gemeinsam gestaltet. Wertschätzung und Halt zu geben, sind zumindest Voraussetzungen für eine friedliche, nicht ausgrenzende Form von Heimat.



Dorfweiber, Foto: Sarah Lüdemann

Die spinnenden Dorfweiber

Ein ähnliches Vorgehen mit einer anderen Zielgruppe: Noch gibt es ja Reste der alten Dorfkultur, die Tradition des Helfens und des Kümmerns, meist getragen von den älteren, oft alleinstehenden Frauen des Dorfes. Inmitten von »alt sein«, »nicht gebraucht werden« und Einsamkeit entsteht bei ihnen manchmal auch der verwegene Wunsch, noch einmal »etwas ganz anderes« zu machen.

Eingeladen wurden diese vornehmlich älteren Frauen und auch hier wurde viel erzählt, gefilzt, modelliert, gesungen, gespielt und gesponnen, dabei ist das Wort »spinnen« natürlich doppeldeutig. Es ging auch um Entspannung, Alter und Resilienz sowie um die Zukunft des Dorfes – und am Ende des Projekts stand die Frage: »Wohnen und Leben im Dorf – allein oder zusammen?«.

In teils hohem Alter schauten diese »Dorfweiber« noch einmal zurück auf ihr Leben, erfuhren dafür Anerkennung, lernten auch noch einmal viel Neues und Verrücktes kennen, etwas, wovon sie vielleicht geträumt, aber es noch nie gemacht hatten – und sie blickten auch nach vorn, schrieben ein Buch mit eigenen Geschichten zu Natur, Land und Leuten.

Es war vor allem Aufmerksamkeit, die unsere Projektleiterin ihnen schenkte, eben Wertschätzung. Es gab viele Augenblicke der Stille, Freude, Albernheit und des Friedens. Immer wieder hören wir heute noch, dass diese »Heimat« in ihren Erinnerungen und im Alltag lebendig ist.

Zukunftsvision Asendorf

Es ist für viele Mitbürger*innen nicht so selbstverständlich, sich begeistert »Jetzt interessiere ich mich für die Zukunft« zu zeigen und dafür Engagement und Zeit aufzubringen. Die Lust, sich an demokratischen Prozessen, an Lebensgestaltung

selbst aktiv zu beteiligen, ist oft begrenzt. Mein Hof, mein Acker, meine Familie, mein Geld, meine Heimat – dieser Geist prägt noch. Veränderung braucht da besonders viel Zeit.

Dennoch immer wieder getragen von der inneren Behauptung, dass Kulturarbeit dazu beitragen kann, Menschen zu begeistern und zu befähigen, ihr Leben und damit auch ihren Lebensraum lebenswert zu erhalten und zu gestalten, sich selbst »Heimat« zu schaffen, haben wir uns beteiligt an einer aus den üblichen Verfahren des Standortmarketings erwachsenen »Zukunftsvision« für unser Dorf. Sanft und spielerisch wurde immer wieder dazu animiert, eingefahrene, verfestigte Strukturen aufzuweichen und zu erweitern – sei es zunächst allein durch die Sitzordnung. Erstaunt stellen wir fest, was es auslöst, wenn ein alter Einwohner zum ersten Mal in einem Kreis sitzt und nicht geschützt hinter einem Tisch auf dem ein Bier steht.

Es ist gelungen, zeitweise auch mit Hilfe einer Moderatorin, übliche müde Versamlungsstrukturen mit Dauerrednern und Schweigenden zu verändern. Zum zehnjährigen Bestehen dieser zivilgesellschaftlichen Initiative »Zukunftsvision« wurde schließlich eine Veranstaltung erfunden von der – nie vorher so erlebt im Dorf – noch heute gesprochen wird: Der bekannte Saal völlig umgestaltet als Markt der Möglichkeiten, Vertreter*innen verschiedener Generationen tauschten Träume aus und ein erfundener Wissenschaftler, (der sich dann natürlich als vorbereiteter Schauspieler entpuppte), führte Bürgermeister und Presse eine Weile an der Nase herum – das alles ausgeheckt und mitgetragen von einem Ex-Banker und aktiven braven Ratsherren. Es hatte den Charme von Jugendstreichen, kulturelles Chaos – wer hätte »uns aus dem Dorf« das zugetraut...

Natürlich, auch diese »Zukunftsvision« befand sich bald wieder in den Mühlen der Ebene, aber Träume waren erwacht, Möglichkeiten zeigten sich, Visionen erfüllten uns – wenigstens für Augenblicke.²

Alle diese Beispiele stehen dafür, Menschen ihre Würde, ihre Möglichkeiten, ihre Fantasie zu zeigen, uns gegenseitig wertzuschätzen in unserer Unterschiedlichkeit und sich ergänzenden Vielfalt.

Kulturelle Impulse haben sich – so unsere Erfahrungen – zunächst einmal zu verstehen als Kulturelle Bildung, als eine Grundlagenarbeit, Defizite der Vergangenheit – (wo Not zunächst und später Konsum, immer aber die ökonomische Situation im Fokus stand) auszugleichen, denn dies ist wohl der eigentliche Sinn der anfangs erwähnten Bemerkung »Kultur, das hatten wir früher nicht«. Was kann es aber anderes sein, das uns in eine Zukunft trägt, als ein Fantasieren für ein gutes Leben – für alle?

Skepsis begleitet unsere Arbeit neben viel Anerkennung nach zwei Jahrzehnten immer noch. Das Festhalten an alten gewohnten Strukturen und die Wünsche nach Veränderungen in Denk- und Handlungsweisen, nach lebendiger aktiver Entwicklung neuer Ideen in Zeiten der Globalisierung, des Klimawandels und neuer Heimat-Suche – diese unterschiedlichen Grundhaltungen stehen sich manchmal

2 Grundsätzliches zum Thema siehe Trattnigg/Haderlapp 2013.

noch sehr fremd gegenüber. Es bedarf neuer Sicherheiten, soll sich das gefühlte »Abgehängt-Sein« nicht noch weiter verstärken. Eine Breitbandversorgung reicht da nicht aus.

Beim Kulturpolitischen Bundeskongress der Kulturpolitischen Gesellschaft 2019 in Berlin antwortete ein Jugendlicher der »Fridays for Future« auf die Frage, was für ihn »Heimat« sei: »Unsere Heimat ist der Planet«. Diese Antwort beschreibt unsere Zukunftsaufgaben. Wir brauchen neue Geschichten für ein globales solidarisches Zusammenleben. Lasst uns also zusammen neue (alte) Narrative kreieren und erfinden. Das ist nun aber wieder ein besonderer Begriff, den es zu »erklären« gilt und für dessen Magie und Zukunft bestimmende Kraft geworben werden muss.

Bei diesen neuen Zukunftsgeschichten geht es dann nicht mehr um ein vordergründiges Wohlfühlen, nicht mehr nur um ein gutes Miteinander von Einheimischen, Neubürger*innen und Geflüchteten, Landwirt*innen und Akademiker*innen, sondern um eine »Wieder-BeHeimattung«, einer tieferen Verortung auf diesem Planeten, die die »Segnungen des Kapitalismus« infrage stellt, sodass wir neu nachdenken über Bescheidenheit, Demut, Konsum-Verzicht und natürlich unsere Einbindung in die Natur. Ein sinngebendes Narrativ, eine große spirituelle »Heimat«, die den Raum von Religionen, Kulturen und Philosophien weit überschreitet, gibt Raum für individuelle »Heimaten« – für Vielfalt. Biodiversität ist ein Evolutionsprinzip der Schöpfung, der Natur, des Lebens, über das eigentlich nicht zu diskutieren ist.

Wir vergessen nicht, dass zu einer solchen Vision ökonomische und soziale Gerechtigkeit gehören. Darauf basierend kann uns Kultur mit ihren Spielweisen Theater, Künsten, Musik und der Vielfalt der Soziokultur auf dieser *Heimat*werdung begleiten.

Ein Handbuch für diese Arbeit enthielte ganz einfache Kapitel: einladen, zuhören, Vorschläge machen, gemeinsam gestalten, erfinden und handeln. Vertrauen und Herzensweite entstehen lassen, denn das sind Schwesterworte zu »Heimat« und »Heimaten« – und sie haben alle inklusiven Charakter, keinen ab- oder ausgrenzenden.

In diesem Sinne können wir als Kulturarbeiter*innen gern geduldige »Heimat-Erfinder«, besser »Heimat-wieder-Erfinder« und »Heimat-wieder-Entdecker« genannt werden, die auch den Diskurs über Worte und Verständnisse derselben wachhalten, denn das gehört zur demokratischen Kultur. Aber Halt und Geborgenheit – erfahrbar in unterschiedlichen Begriffen und Bildern, sind unabdingbar für ein gemeinschaftliches, solidarisches, sinn-erfülltes Leben in Vielfalt – ohne Gewalt und Naturzerstörung eben auf diesem unseren Planeten.

Literatur

Trattnigg, Rita / Haderlapp, Thomas (2013):
Zukunftsfähigkeit ist eine Frage der Kultur, München: oekom